

## Um Mitternacht.

Es hatte längst schon zwölf Uhr vom nahen Rathhausthurm geschlagen, und das junge Mädchen konnte noch immer nicht einschlafen. Wie auch die Müdigkeit schwer auf ihren Augenlidern lag, eine namenlose Angst, eine Beklommenheit lastete auf ihrer Brust und verscheuchte den Schlummer. Sie mußte unausgesetzt an ihren todtkranken Nachbar, den jungen Professor, denken, der den andern Flügel des Hauses bewohnte. Ach, den Armen pflegte und wartete keine verwandte, keine geliebte Hand, denn er war hier fremd, und es waren Miethlinge, die den Fieberkranken bewachten und für Geld die lästige Sorgfalt übten. — Vielleicht rang er schon mit dem Tode; der Arzt hatte bei seinem letzten Besuche — das erfuhr Therese von den Dienstknechten — bedenklich mit dem Haupte geschüttelt und geäußert, heut sei der entscheidende Tag.

Ob der gute, unglückliche Mensch, dachte Therese, jetzt wohl auch sorgsam verpflegt ist, ob sie ihm zur rechten Stunde die Arznei geben und das Rissen rücken und die glühende Stirne trocknen, wie ich dem kranken Dunkel gethan? Zwar befand sich während des Tages eine bejahrte Frau als Wärterin bei ihm, die ein Geschäft aus ihren Hilfreichungen machte, und während der Nacht wachte ein Mann aus der Nachbarschaft an seinem Bette, der, ohne einen regelmäßigen Broterwerb zu haben, den Commissionär und Aufwärter machte. Der Bediente des Professors selbst, ein redlicher und zuverlässiger Mensch, war vor kurzer Zeit mit Bewilligung seines Herrn nach seiner entfernten Heimath gegangen, um dort ein kleines Erbtheil zu heben. Der Professor hatte es nicht geahnt, daß er gerade in der Zeit so schwer erkranken würde, wo ihm sein treuer Diener am unentbehrlichsten gewesen wäre. — Und zu dem Wärter, der während dessen an seine Stelle getreten war, konnte Therese kein Vertrauen fassen; er war roh, brutal, zänkisch, in seinem starkgerötheten Gesicht war Gemeinheit ausgeprägt, in den tiefliegenden grauen Augen lag es wie Heimtücke. — Therese haßte keinen Menschen, aber diesem hätte sie am wenigsten zu vertrauen vermocht, ihm sah sie nur mit Widerwillen und Bangigkeit die Sorgfalt für den Kranken anheimgestellt.

Eine Thräne trat in ihr Auge, denn ihre ganze Seele war mit inniger Theilnahme für den Kranken erfüllt. Sie zitterte für sein Leben, als gelte es ihr eigenes. Sie hatte recht inbrünstig zum Himmel um seine Rettung gebetet und mehr als ein Mal gläubig und hoffend ausgerufen: Nein, er kann, er darf nicht sterben, so jung nicht!

Plötzlich fuhr sie empor, — Blässe überzog ihre Wangen, mit angehaltenem Athem, die Augen weit geöffnet, horchte und lauschte sie. Ein Schmerzenslaut hatte ihr Ohr gestreift, ein Weheruf — so schien es ihr. Ja — die Stimme kam über den Korridor, sie klang von jener Seite her. Entweder er ringt mit dem Tode, oder er ist allein, von dem gewissenlosen Wärter verlassen und bedarf der Hilfe. — Der Ruf wiederholte sich lauter, erschütternder.

»Ich muß hinüber!« sagte Therese und sprang aus dem Bette — »schickt es sich auch nicht — er ist krank, in Gefahr, vielleicht kann ich helfen, retten; kein Anderer hört — der Wärter ist vielleicht trunken und schläft.« Sie warf einen Rock und ein großes Tuch über, schlüpfte in die Schuhe und wollte ihre Nachtlampe vom Ofen nehmen, besann sich aber eines Andern, indem sie überlegte: Ich treffe im Finstern, das Licht könnte mich verrathen, oder ihn beim Eintritt erschrecken.

Mit unhörbaren Schritten flog sie über den langen Gang, öffnete leise die bekannte Thüre und trat ein. Der Kranke war allein, kein Wärter in der Nähe. Man hatte den Leidenden in sein Studirzimmer gebettet, weil es nach dem Hofe ging und ihn hier das Straßengeräusch weniger belästigte. Rings an den Wänden standen Bücherschränke und Consolen, worauf physikalische und mathematische Instrumente, ausgestopfte Thiere, Phiolen und dergleichen. Der Kranke lag der Thüre gegenüber auf seinem Schmerzenslager. Eine grünverhangene Lampe in der Ecke der Stube verbreitete matte Helle. An der Mitte des Bettes stand ein kleiner Tisch, worauf die Arzneiflaschen, Tassen, Gläser und eine Uhr, weiter aber, zu Häupten des Bettes, ein Stuhl.

Therese war noch blässer geworden, sie zitterte — leise nahte sie dem Bette. Er lebte noch, er hatte die Augen geöffnet, doch hielt er sie starr auf einen Punkt gerichtet. Er schien ihr Eintreten nicht bemerkt zu haben. Sein Antlitz war geröthet, die Brust athmete schwer in langen, aussetzenden Athemzügen. Die Krankheit schien gewaltig zu ringen mit seiner widersirebenden Lebenskraft. Manchmal, doch nur auf Sekunden, schloß der Leidende die Augen und regte die Lippen lautlos, dann drangen wieder Seufzer und gebrochene Laute aus seinem Munde — sichtbar

bewältigten ihn wirre Fantasien, Schreckbilder und in ihrem Gefolge dumpfe Beängstigungen.

Therese, die es kaum wagte aufzuathmen, warf jetzt ihre Blicke zufällig auf die Uhr. Neben dieser lag ein Zettel, darauf hatte der Arzt je die Stunde verzeichnet, in welcher abwechselnd von den zwei Arzneien dem Kranken gereicht werden sollte. Mehr als eine halbe Stunde war schon vorüber, sicher hatte sich der gewissenlose Wärter schon früher entfernt. Der Arzt hatte unter das Schema gesetzt: Ist pünktlich einzuhalten. — Therese war rasch entschlossen, sie nahm die Arzneiflasche, füllte mit dem braunen Saft einen Löffel und hielt diesen an den Mund des Leidenden. Er trank instinktmäßig, dann schlug er die Augen auf und kehrte sie gegen Therese, aber keine Miene drückte sein Befremden über ihre Gegenwart aus. Nach einer Weile lächelte er hörbar: Trinken! Ein großes Glas mit einer weißen Flüssigkeit schien den Kühltrank zu enthalten. Therese reichte ihm davon; er trank in langen Zügen — sein Haupt sank in die Kissen und seine Augen schlossen sich. — Die Brust athmete allmählig freier und ruhiger, der Fieberanfall schien nachzulassen, der Blutandrang wich aus dem Gesichte — er schlummerte.

Therese saß lautlos und verwandte keinen Blick von dem Angesicht des Kranken. Wie war er jetzt

blaß, die Wangen eingefallen, die Lippen bleich und vertrocknet und doch, wie auch die Krankheit diese edlen Züge erschütterte und verfürte, er war noch immer schön: die hohe, freie Stirne war klar geblieben, ein Spiegel großer Gedanken; darüber schatteten die dunkeln Locken, auf deren Fülle sich das bleiche Haupt leicht und elastisch zu wiegen schien. — Therese faltete betend die Hände und flüsterte: Er wird gewiß nicht sterben.

Ueber eine Stunde schlief er auch ruhig und fast ohne sich zu regen. Es war an der Zeit, ihm die zweite Arznei zu reichen. Therese aber hatte den Muth nicht, seinen sanften und, wie es schien, wohlthätigen Schummer zu unterbrechen. Doch er erwachte plötzlich von selbst und verlangte zu trinken. Gierig sog er den kühlenden Trank ein, dann richtete er seine Augen lange und fest auf das junge Mädchen; es war der stiere, seelenlose Blick nicht mehr, um seine Lippen zuckte es wie ein freudiges Lächeln und leise, kaum hörbar flüsterte er: »Sie sind die arme — die schöne Therese?«

Das Mädchen zitterte und erröthete bei diesen Worten, dann griff sie, schnell sich besinnend, nach Löffel und Arzneiflasche und reichte ihm den Heiltrank. Er nahm ihn gehorsam und richtete wieder seine Augen auf die schöne Wärterin, dann sprach er, wie

für sich, träumerisch und versunken: »Es ist vorüber — so sehen die Engel aus.« Er streckte seine Hand gegen Therese hin — sie reichte ihm die ihrige; er nahm sie zwischen seine Finger und legte sie auf die Decke, dann hauchte er: »Ich werde schlafen — dann träume ich fort — von dem schönen Mädchen — vom Engel.«

Er entschlummerte wieder und wie es schien fester als vorher, sein Athem ging frei und ruhig. — Eine Stunde war wieder verflossen, während der Schläfer noch immer die Hand des Mädchens in der seinen hielt; es war als ob aus ihr Genesung in ihn strömte. Da hörte Therese plötzlich die Hausthüre unten knarren und wieder schließen. Ohne Zweifel war es der Wärter, der sich während der Besinnungslosigkeit des Kranken entfernt hatte, um in ein Wirthshaus zu gehen, — und jetzt erst kehrte er zurück.

Er durfte sie auf keinen Fall hier finden. Leicht wie ein Lilienblatt befreite sie ihre Hand aus der des Kranken — er erwachte nicht, — sie schlich an die Thüre, öffnete geräuschlos und huschte über den Gang. In der Mitte desselben, beiläufig vor der Thüre, die zur Wohnung einer alten Witwe führte und gleichfalls nach dem Hofe ging, trat ihr Fuß auf eine nasse Stelle, sie glitt aus und erhielt sich nur mit Mühe aufrecht. Hinter sich hörte sie den trunkenen

Wächter die Treppe heraufpoltern; doch schon hatte sie ihre Thüre erreicht und geschlossen, bevor sie der Strahl ihres Nachtlüchtes noch Jenem verrathen konnte. —

Sie entledigte sich der Kleider und schlüpfte in ihr Bett. Hoch auf schlug ihr das Herz. »Wenn er gerettet wäre,« dachte sie, »o lieber Gott, das wäre schön; wie wollte ich Dich preisen, Herr, aus dankbarer Seele! Und wenn ich vielleicht in Deiner Hand das rettende Werkzeug gewesen wäre! Darum kam kein Schlaf in meine Augen; ein Engel erhielt mich wach; ich konnte dem Armen Labung spenden und vielleicht Genesung.«

Warm und freudig durchwallte die Hoffnung ihr Herz; der Gedanke an Gottes mittelbare Hilfe verlieh ihr Zuversicht. »Und er hat mich erkannt,« fuhr sie fort, »inmitten seiner wirren Fantasien; es kam ein lichter Moment über ihn. Er nannte mich die arme — dann die schöne Therese, und ein mildes Lächeln flog über das bleiche Antlitz. — Dann schien es ihm wieder ein Traum. — Wenn er aber beim Erwachen sich meiner Gegenwart erinnert, das geleerte Glas muß ihm Bestätigung geben; wenn er davon spricht — ich allein, ungerufen am Bette eines jungen Mannes — was wird die Welt denken, was der böse Leumund sagen, wie er selbst vielleicht von

mir urtheilen? — Doch er ist ja krank, er rang zwischen Tod und Leben; sollte, konnte ich ihm die Hilfe versagen, die vielleicht im entscheidenden Momente kam? — Nein! nein! Niemand wird meinen Besuch ahnen; er wird morgen Alles für einen Traum halten. Gott wacht über uns Beiden und kein Mißgeschick wird mich bereuen lassen, daß ich heut der Eingebung meines Herzens gefolgt bin.«

Sie schloß die Augen. Noch schwankte kurze Zeit vor ihrer Anschauung das Bild des Kranken, das Zimmer mit seinen seltsam bekleideten Wänden, in wirren Umrissen, dann übermannte sie der Schlaf.

Draußen färbte indessen — es war hoch im Sommer — ein lichter Goldstreif den östlichen Horizont und malte Thürme und Dächer mit einem seltsam blaffen Lichte, so verschieden von der Dämmerung des Abends.

2.

Die arme Therese.

So hieß sie in der ganzen Nachbarschaft. Sie war die einzige Tochter eines Predigers, früh verwaist; ein alter Hagestolz von Onkel hatte sie zu sich genommen, und als auch er starb, ihr nichts als eine